

Mennonitisches Gemeindeblatt

für Oesterreich.

Ämtliches Organ der christlich-mennonitischen Gemeinde „Kiernica-Lemberg“.

:: Herausgegeben vom Vorstande der Gemeinde unter Mitwirkung des Geselligkeitsvereines „Mennonit“. ::
Erscheint monatlich einmal.

Jährlicher Bezugspreis 5 K. Zu beziehen durch die Verwaltung in Lemberg, Kochanowskigasse 23.

6. Kriegsznummer.

Lemberg, Mai 1918.

3. Jahrgang.

Rundmachungen:

Unsere nächsten Gottesdienste finden statt:

Pfingstsonntag, den 19. Mai in Zagaj nebst Feier von Taufe und Abendmahl.

Pfingstmontag, den 20. Mai in Neuhof, verbunden mit Feier des h. Abendmahles.

Sonntag, den 9. Juni in Lemberg.

Zahl 46. Lemberg, am 14. Mai 1918.

Mit Genehmigung unseres Vorstandes habe ich Herrn Pfarrer Seefeldt aus Dornfeld versprochen, ihn nach Pfingsten 4 Wochen zu vertreten. Deshalb werde ich vom 21. d. M. bis zum 21. Juni in Dornfeld wohnen. Ich werde aber an jedem Dienstag von 11—3 Uhr in Lemberg in meiner Kanzlei sein. Sollte jemand in diesen 4 Wochen eine eilige Nachricht an mich zu senden haben, so bitte ich nach Lemberg und nach Dornfeld zu telegraphieren,

Heinrich Pauls, e. h.

Zahl 33 Lemberg, am 12. Mai 1918.

Laut Beschluß des Vorstandes bei der Sitzung am 11. und 12. Mai werden alle stimmberechtigten Gemeindeglieder zur Gemeindeversammlung auf Sonntag, den 9. Juni 1918 um 3 Uhr nachmittags nach Lemberg, Kochanowskigasse 23 in unsern Bettsaal eingeladen und nachstehende Tagesordnung bekannt gegeben:

1. Bericht über die Jahre 1914, 1915, 1916 und 1917.
2. Schlußrechnung bis Ende 1917.
3. Erteilung eines Absolutatoriums dem Vorstande bis Ende 1917.
4. Genehmigung des vom Vorstande verfaßten Voranschlages.
5. Feststellung der Gesamtsumme der Beiträge zur Deckung der Gemeindeauslagen.
6. Anträge.
7. Beschlußfassung über die Bewerbung der Herrn Adolf Ellenberger um die Predigerstelle.
8. Beschlüsse über Beschwerden wegen zu hoch eingeschätzter Beiträge.
9. Wahl eines neuen Vorstandes auf 6 Jahre.

10. Wahl eines Ersatzmannes bei Abgang des Predigers.

11. Eventuelle Wahl von 2 Kassenkontrolleuren.

12. Eventuelle Wahl von Vertrauensmännern zur Einschätzung der Beiträge.

Sollte laut § 64 des geltenden Statuts — wonach zur Beschlußfassung über die Hälfte der stimmberechtigten Gemeindeglieder anwesend sein müssen — diese Gemeindeversammlung nicht beschlußfähig sein, so werden alle stimmberechtigten Mitglieder zur nächsten Gemeindeversammlung ohne weitere Aufforderung auf Sonntag, den 23. Juni (ruthenische Pfingsten) und zwar auf 10 Uhr vormittags eingeladen, welche letztere Gemeindeversammlung dann ohne Rücksicht auf die Anzahl der teilnehmenden Mitglieder beschlußfähig sein wird.

Gleichzeitig werden jene Gemeindeglieder, welche ihre Beiträge bis Ende 1914 noch nicht voll entrichtet haben, höflich eruchtet, diese Rückstände vor Beginn der Versammlung womöglich mittelst Posterslagscheinen zu entrichten; denn sie müßten sonst statutenmäßig von der Stimmabgabe ausgeschlossen werden.

Für den Vorstand

der christl. mennonitischen Gemeinde „Kiernica — Lemberg“

Heinrich Rupp, m. p.
Kuratorstellvertreter.

Zahl 44 des Predigeramtes.

Lemberg, am 13. Mai 1918.

Hierdurch teile ich der lieben Gemeinde höflichst mit, daß mein Studienfreund Adolf Ellenberger sich um die hiesige Predigerstelle beworben hat.

Adolf Ellenberger,

dessen Onkel und dessen Großvater schon mennonitische Prediger in der Rheinpfalz waren, ist 1885 geboren und seit 1917 verheiratet. Er besitzt Gymnasialbildung nebst Matura, hat die Evangelische Predigerschule zu Basel und die Universitäten zu Basel, Halle, Heidelberg und Marburg besucht, hat 1910 vor der „Prüfungskommission der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im deutschen Reiche“ das theologische Examen abgelegt und war bei Pastor van der Smitten in Hamburg-Altona ein Jahr Vikar. Dann hat er an der Universität Berlin noch 6 Semester

Philosophie studiert und war Oberlehrer bis er in den Krieg ziehen mußte.

Ich empfehle der geehrten Gemeinde meinen Freund aufs wärmste und halte ihn für geeignet, mein Nachfolger zu werden.

Heinrich Pauls.

Lebensbewegung.

Getraut wurden am 7. April in Lemberg Herr Leutnant und Gutsbesitzer Karl Schofer aus Sukmanow und Fräulein Henriette Rupp aus Wierzblany und am 21. April in Poduřilna: Herr Oberleutnant Arnold Bachmann (der frühere Herausgeber unseres Gemeindeblattes) und Fräulein Leoni Müller.

Zurückgekehrt sind aus der russischen Gefangenschaft:

1. Frau Elisabeth Rupp, geb. Bachmann aus Rykom.
 2. Herr Jakob Rupp aus Czulowice-Podsadki.
 3. " Oskar Linscheid aus Podhorce.
 4. " Peter Brubacher aus Poduřilna.
 5. " Eduard Bachmann, Sohn des Heinrich Bachmann aus Falkenstein.
 6. u. 7. Die Herren Peter und Rudolf Kinzi aus Kiernica.
 8. Herr Heinrich Rupp aus Bařimowka (Glinna).
 9. Herr Emil Rupp aus Nagorzany
- Also doch noch nicht die Hälfte.

Mitgeteilt sei auch, daß Herr Pfarrer Georg Bayer aus Agram (früher Dornfeld) am 29. April gestorben ist.

Für den weiteren nicht amtlichen Teil übernimmt der Vorstand keine Verantwortung.

Grüne Feiertage.

Geh aus mein Herz und suche Freud'
In dieser schönen Sommerzeit
An Deines Gottes Gaben!
Schau' an der schönen Gärten Zier
Und siehe, wie sie mir und Dir
Sich ausgeschmücket haben.

Ach, denk ich, ist es hier so schön,
Und läßt du's uns so leiblich gehn
Auf dieser armen Eeden,
Was will doch wohl nach dieser Welt
Dort in dem schönen Himmelzelt
Und güldnen Schlosse werden!

Paul Gerhardt.

Margaredja.

(Ein mennonitisches Dorf auf Inselinde.)

Auf Betreiben von Peter Anton Janß gründeten die Christen das Bezirks Sapara auf Java im Jahre 1882 eine Kolonie, die den Namen Margaredja, d. h. Perle erhielt. Von der holländischen Regierung wurde dazu ein großes Stück Wald in Erbpacht genommen, ein Stück davon allsogleich gerodet und dann in der Wildnis eine Ansiedlung geschaffen. Die Gründung war deshalb notwendig, weil die Bewohner von Java Muhammedaner sind und in ihrer Mitte keine Christen dulden wollen, die letzteren vielmehr beständig schikanieren.

Die Schaffung eines eigenen Christendorfes erwies sich denn auch sehr bald als eine glückliche Unternehmung, und die junge Christengemeinde ging eifrig daran, ihr neues Anwesen auszugestalten. Die Felder wurden mit Reis und Kapok (einer Art Baumwolle) bebaut, und im ganzen Gemeindegebiet wurden feste Ordnungen nach christlichen Grundsätzen eingeführt. Bald waren auch die Erträge so gut, daß die Gemeindefasse beständig Geld übrig hatte, um Verbesserungen an den Wegen und Wassergräben durchzuführen, um die Schule zu erhalten und die Kranken und Armen zu unterstützen.

Nach 15 Jahren war das ganze Pachtland in Kultur genommen, und es wohnten daselbst auf 90 Grundstü-

cken 90 Familien mit 650 Seelen. Die Hälfte waren Christen, und die andre Hälfte war dem Christentum freundlich gesinnt, hatte doch jeder Familienvater die christlichen Gemeindeordnungen anerkennen müssen.

Heute ist Margaredja ein blühendes mennonitisches Dorf, dessen Krankenhaus und Poliklinik der ganzen Umgebung zugute kommt, dessen Markt von weither besucht wird, dessen Schulen auch von vielen auswärtigen Kindern besucht werden und schon manchen tüchtigen Javanen herangebildet haben, und dessen christliche Zucht und Sitte ein Vorbild für die ganze Insel sind: ein Musterdorf als Frucht unserer mennonitischen Missionsarbeit.

Soeben ist der neue Jahresbericht unserer „taufgesinnten Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums in den Niederländischen Kolonien“ erschienen. Darn sind folgende Zahlen angegeben: Die Volksschule hat 234 Schüler, nämlich 150 Knaben und 84 Mädchen: davon sind nur die Hälfte Kinder christlicher Eltern. Leiter der Schule ist noch der Gründer der Kolonie, der im Eingang erwähnte Missionar Peter Anton Janß; ihm zur Seite stehen 10 eingeborene Lehrkräfte, nämlich 4 Männer und 6 Frauen. Die höhere Schule (das Seminar) zählte 43 Zöglinge, von denen 34 Fortgänger sind, und hat einen vierjährigen Studiengang. An der Nijshale der Frau Missionar Triessen beteiligte sich mehr als 60 Mädchen. In der schlichten Kirche findet wöchentlich dreimal Gottesdienst statt. Die Kirche hat 500 Plätze, wird aber bald zu klein sein. Im Krankenhause sind im letzten Jahre 767 Personen behandelt worden, nämlich 161 Malaria, 42 Arien, 50 Geschlechtskranke, 7 Lungenschwindsüchtige, 392 äußerlich Kranke u. s. w. In Krankenpflege genommen wurden 591 Kranke und in fast 25000 Visitationen behandelt, sodaß durchschnittlich 68 Kranke ständig im Missionshospital lagen. In der Missionsapotheke wurden weit über 6000 Rezepte bereitet. Die Ernte des letzten Jahres war mittelgut, die Kapokerte gut; aber die Preise für Kapok (Baumwolle) waren dort infolge des Krieges sehr niedrig, weil es an Schiffen zum Abholen der Ware fehlt. Einer Viehseuche sind im letzten Jahre 50 Büffel zum Opfer gefallen, das ist ein Sechstel des ganzen Bestandes; davon waren 20 Stück Eigentum der Kolonie und 30 Stück Eigentum der Ansiedler.

So ist Margaredja eine Perle auf holländisch Indien (Inselinde), ein Licht, das da scheint an einem dunkeln Ort, ein Rahmesblatt mennonitischer Gründlichkeit und Ausdauer.

Pauls.

Lehrer Kögels Erlebnisse.

Während der Sommerferien mußte ich am 16. Juli 1914 zu einer vierwöchentlichen Waffenübung nach Rzeszow einrücken. Dort wurde ich von der Mobilisierung überrascht und kam als Ersatzreservist nach Jaroslau. Als die Russen in Galizien einrückten, wurde ich am 21. September 1914 nach Przemysl verschlagen. Dort war ich zuerst Telephonist, dann Korporal und zuletzt Titularfeldwebel beim Festungskommando, Generalstabsabteilung. Am 22. September 1914 waren die Russen vor Przemysl und noch im September war die Festung eingeschlossen. Am 22. März 1915 wurde sie übergeben.

Der Festungskommandant, General der Infanterie, Excellenz Kusmanek sollte nach der Uebergabe wie es hieß vorläufig 3 Wochen in Lemberg interniert werden. Er sollte einen Dolmetscher mitnehmen, da weder er noch sein Adjutant eine slavische Sprache beherrschten. In der Hoffnung, während des Aufenthaltes in Lemberg mit Hilfe meiner Verwandten auszureisen zu können, bemühte ich mich um die Kommandierung zum Dolmetscher Seiner Excellenz.

Am 24. März 1917 fuhren wir in 2 Autos von Przemysl ab; im ersten fuhren Excellenz Kusmanek, sein Adjutant und ein russischer Oberst, im zweiten die beiden Offiziersdiener, ein russischer Begleitjoldat und ich. Doch vom Aufenthalt in Lemberg wurde nichts. Wir fuhren durch Lemberg durch, über Kawa ruska nach Cholm, dann nach Kiew. Den Przemysler Offizieren war bei der Uebergabe der Festung erlaubt worden, die Seitenwaffen zu behalten. Doch in Kiew wurden ihnen wie auch Seiner Excellenz die Waffen unter dem Vorwand abgenommen, daß in Oesterreich einem russischen Telephonisten Nase und Ohren abgezeichnet worden seien. Nach vier Wochen gings von Kiew weiter nach Moskau und schließlich nach Nischni-Nowgorod.

In Nischni-Nowgorod durften wir im ersten Monat in Zivilkleidern frei ausgehen. Dann aber wurde uns eine Schule als Quartier angewiesen und der freie Ausgang verwehrt. Das Schulgebäude hatte im Parterre und ersten Stock zusammen 8 Zimmer, in die sich Excellenz Kusmanek, 12-15 Offiziere, 8-10 Offiziersdiener und ich, der Dolmetscher, zu teilen hatten. Ich konnte polnisch und ruthenisch und lernte nun das russische sehr bald, so daß ich schon im Juni für Seine Excellenz die russischen Zeitungen übersetzte und alle möglichen Ausgänge erledigen konnte.

Die Behandlung seitens der Russen war für unser Lager, wenigstens für mich nicht schlecht. Excellenz Kusmanek allerdings war sehr enttäuscht, daß er, der gewesene Kommandant von 120.000 Mann, sich jetzt mit einem einzigen, noch dazu verwanzten Zimmer begnügen mußte, einen russischen Porutschnik (Leutnant), manchmal sogar einen Beaportschik (Kadett) zum Vorgesetzten hatte und seine Ausgänge in Begleitung eines einfachen russischen Soldaten machen mußte. Doch erhielt Excellenz für seine Person die Erlaubnis, aus der Bibliothek der deutsch-evangelischen Gemeinde von Nischni-Nowgorod Bücher zu entnehmen, was uns natürlich allen zugute kam.

Der Verkehr mit den Gliedern der evangelischen Gemeinde, besonders mit Herrn Pastor Holzmayer und mit der alten Frau Bannhardt, die sich in selbstlojester Weise der Gefangenen annahm, war eine Erquickung für uns. Frau Bannhardt, eine geborene Braunschweigerin, dann Gattin eines Balten, jetzt eine Witwe bei 70 Jahren, lebte in Nischni-Nowgorod bei ihrem Schwiegerjohn, einem

adligen Balten. Wegen ihrer Unterstützung der Kriegsgefangenen wurde sie 1915 ausgewiesen und nach Sibirien verbannt. Doch auch in Sibirien setzte sie ihre Tätigkeit unerschrocken fort, sodaß sie auch aus Sibirien fort mußte und im Mai 1916 nach Nischni-Nowgorod zurück kam, wo sie uns weiter alle möglichen Unterstützungen zukommen ließ.

Außer unserm Lager gab es in Nischni-Nowgorod noch ein Offiziers-Gefangenenlager mit ungefähr 120 Offizieren und ein Mannschafts-Lager mit durchschnittlich 1500 Gefangenen. Im Mannschaftslager gab es viele tschechische Vorgesetzten und dort ist alles mögliche vorraefommen, wofür wir dauernd Beweise in die Hand zu bekommen suchten, die Excellenz Kusmanek jetzt alle mitgebracht hat.

Jedesmal wenn die Russen durch eine neue Offensive Dreich bekommen hatten, spürten wir es am eigenen Leibe: Sofort wurde die Behandlung strenger und die Verpflegung schlechter. Die Verpflegung mußten die Offiziere sich selbst kaufen, dafür wurden ihnen monatlich je 50 Rubel, den beiden anwesenden Obersten je 75 Rubel, und Excellenz Kusmanek monatlich 125 Rubel Lage ausgezahlt. 1915 und 16 reichten diese Gelder auch aus. Ich selbst hatte auch die Küche zu führen. Für uns Mannschaften wurden Produkte geliefert, anfangs auch für unser kleines Lager wirklich reichlich. Doch seit November 1916 gab's kein Fleisch mehr und war es uns auch nicht mehr gestattet, Fleisch zu kaufen. Allmählich wurde es immer schlechter. Zuletzt erhielten wir pro Mann nur noch täglich 3 Kartoffeln, 100 g Brot, 8 g Zucker und eine Kleinigkeit Thee. Weiter nichts.

Erst hieb war der Tag der Revolution. In Nischni-Nowgorod war es der 15. (2.) März 1917. Uns ward der Ausgang ganz verweigert, die Zeitungen erschienen nicht, aber man hörte von den Soldaten dies u. jenes. Schließlich war auch unsere Wache fort. Diese Gelegenheit ließ ich mir nicht nehmen, trotzdem die Offiziere sehr abrieten, an einem so gefährlichen Tage in die Stadt zu gehen. War das ein Leben! Soldaten, Offiziere und Zivil, Frauen und Arbeiter und Bürger, alles mochte durcheinander. Musikkapellen zogen durch die Stadt. Man sang Freiheits- und Revolutionslieder. Alles umarmte und küßte sich, und der Jubel wollte nicht enden. Jeder empfand die Befreiung von jahrhundertlangem Druck, und man hörte nur eine Stimme: Gut, daß der Zarismus gestürzt ist. Bis zum Juli 1917 ging auch alles gut. Es herrschte vollständige Ordnung, und man wollte schon meinen, daß die Revolution in Rußland nicht wie sonst überall in Unordnung ausarten werde. Dann aber begann nach der mißglückten Kornilow, Offensioe die Zersezung der Armee und die große Desertion, und dann ging's abwärts.

Als im Oktober 1917 die Bolschewiki ans Ruder kamen, wurden die Kriegsgefangenen durch ein Dekret den russischen Bürgern gleichgestellt, und wir durften frei ausgehen. Einige Offiziere entflohen. In ganz Rußland zählte man bald über eine Million entfloherer Gefangener, und es wurde auf die Entflohenen wieder Jagd gemacht. Hin und wieder hörten wir, daß die österreichische Regierung der dänischen Gesandtschaft in Petersburg einen Betrag von 300 Millionen Kronen zu Unterstützung der Kriegsgefangenen überwiesen habe. Wir bekamen von diesem Gelde aber nichts. Wir schrieben und telegraphierten nach unserm Anteil doch alles umsonst. Schließlich wurden im Jänner 1918 der Adjutant und ich als Delegierte vom Offiziers- und vom Mannschaftslager gewählt und nach Moskau und Petersburg entsandt, wo wir dann auf der dänischen Ge-

sandtjchaft 22.000 Rubel ausgezahlt bekamen. Ich trug russische Soldatenuniform, der Oberleutnant Zivil.

In Petersburg hörten wir, daß Excellenz Kusmanef gegen einen russischen General und einen russischen Oberstleutnant ausgetauscht werde. Da eilten wir zurück und es gelang uns auch, als Begleiter Seiner Excellenz zunächst bis Petersburg mitzukommen. In Petersburg waren wir noch die Delegation der Mittelmächte, die seit dem 19. Dezember 1917 in Petersburg weilte. Infolge Abbruches der Friedensverhandlungen war die Delegation gerade zur Abreise fertig, und wir fuhren mit ihr in erstklassigen Wagen über Pleskau (Płsk) und Dünaturg nach Berthof.

An der neutralen Zone empfing uns eine Ehrenpforte mit der Aufschrift: „Herzlich willkommen!“ Gott sei dank, als wir daran waren. Der Schritt über die Grenze war nach 3-jähriger Gefangenschaft ein Aufatmen nach langem, langem Druck und bitterem Heimweh.

Diesseits der Front staunten wir über das viele reichsdeutsche Militär. Doch sofort nach unserm Eintreffen begann der deutsche Vormarsch von neuem, und in 2 Tagen war Dünaburg genommen.

Am 19. Februar traf ich abends wieder hier in Neuhof ein. Mein Vater und meine Frau waren inzwischen gestorben, meines Schwiegervaters Gebäude von den Russen abgebrannt. Doch Gott sei Dank für Gesundheit und Leben! Mit Gottes Hilfe wird es ja wieder weiter gehen.

Unsere Flucht.

Am 1. August 1914 mußte mein Mann nach Przemysl einrücken. Er befürchtete, daß die ruthenischen Bauern der Umgebung einen Aufstand machen würden und brachte uns vor seiner Abreise in die Stadt, nach Strij.

In Strij versammelten sich sehr viele unserer Mennoniten. So kam gleich am Sonntag Herr Eduard Klein zu Fuß aus Zagaj und suchte vergeblich seine Familie. Frau Rupp, geborene Reichert hatte es fertig gebracht, außer ihrem kleinen, 1½-jährigen Kinde noch 40 Stück Rindvieh mitzubringen, wobei ihr nur der Kutscher geholfen hatte.

Dienstag, den 1. September erhielten wir von meinem Schwager, der Gendarmerie-Bezirkswachtmeister ist, die Nachricht, daß es Zeit sei zu fliehen, da die Russen näher kämen und nicht, wie es sonst immer hieß, zurückgeschlagen würden. Nun packten wir unsere Sachen so rasch als möglich, besprachen mit einigen zurückbleibenden Verwandten dies und jenes und fuhren am Mittwoch früh ab, den Karpathen entgegen. Wir hatten 7 Fuhrer und waren ungefähr 7 Familien, Frauen, Kinder und Greise. Die Männer waren eingerückt. Mein eigenes Kind war 3 Monate alt.

Nach 10 tägiger Fahrt kamen wir auf dem Ramm der Karpathen und nahe der ungarischen Grenze nach dem deutsch-katholischen Dorfe Ludwilowka. Da waren wir glücklich, nach den vielen im Freien verbrachten Nächten nun wieder unter Dach zu kommen. Doch schon nach 3 Tagen kam die Gendarmerie und befahl uns, weiter zu ziehen, da die Quartiere für's Militär gebraucht würden.

Beim Weiterfahren waren die Straßen so voller Militärfuhrwerk, daß es viel Zanf und Streit und Weinen

und Heulen und Kindergeheul gab, und fast nicht fort zu kommen war. Dazu wollte man uns immerzu die guten Pferde wegnehmen.

Nach 3 Tagen kamen wir in den ungarischen Ort Solhva, wo die Gendarmerie uns aber wieder vertrieb, sodaß wir noch 2 Tage fahren mußten, bis wir nach Munkacs kamen. Dort aber hieß es, daß Ungarn keine Flüchtlinge aufnehme und uns nicht weiter ins Land lasse. So gab es lange Schwierigkeiten wegen der zur Weiterreise notwendigen Papiere und Ausweise. Zum Unglück war gerade Samstag, sodaß die Juden feierten und uns warten ließen, bis der Sabbat aus war. Inzwischen waren uns 3 Paar Pferde weggenommen und drei Studenten als Spione verhaftet worden, sodaß es wieder viel Bittens und Wehens bedurfte, bis wir weiter ziehen konnten. Dazu fing es an, in Strömen zu regnen und regnete eine ganze Woche lang; und in dieser ganzen Woche lagen wir immer im Freien, auf der Landstraße.

Schließlich fuhren wir in einem Prähm über den Theißfluß und kamen in das kleine ungarische Städtchen Mandok. Dort fingen die Ungarn erst an zu schimpfen, mozu wir nach Ungarn kämen, wenn wir nicht Ungarisch können. So weinten wir uns alle auf dem Wagen aus und brachten auch noch diese Nacht unter freiem Himmel zu. Erst am nächsten Morgen fingen wir an, Quartiere zu suchen und uns langsam ansäßig zu machen. Zu drei Familien bewohnten wir ein ganz dunkles Kellerzimmer, wofür wir monatlich 80 Kronen zahlen mußten. Unsere Pferde mußten wir langsam verkaufen, natürlich weit unter dem Preise, weil nicht genug Futter zu bekommen war. So vergingen 6 Wochen und wir erholten uns doch ein wenig.

Inzwischen hatte ich die erste Nachricht von meinem Mann erhalten; er war als Rechnungsführer zu einem Spitalszug gekommen. Auf seinen Rat zogen wir nun zu meiner Schwägerin nach Brünn, wo wir blieben, bis Galizien wieder von den Russen befreit war.

Im September 1915 kam ich wieder nach Strij, welche Stadt zwar viel gelitten hatte, aber doch noch zu bewohnen war. Auf unserm Pachthof in Hanowce waren alle Gebäude völlig ausgeplündert. Erst allmählich bekamen wir mit Hilfe der Gendarmerie die meisten unserer Möbel aus den Häusern der ruthenischen Bauern wieder zurück.

Im Oktober 1915 wurde mein Mann enthoben. Der Anfang war sehr schwer, war doch das ganze Hab und Gut fort, darunter alle 72 Stück Vieh; und staatliche Kriegsschädigung haben wir bis heute noch nichts bekommen. Aber unsere Herrschaft half uns wieder auf, sodaß wir jetzt wieder vergnügt und munter weiter wirtschaften können. U. S.

Im Predigeramte sind zu haben:

Die kurze mennonitische Geschichte von Frau Christine Hege, unser Fragebüchlein, unser Gesangbuch in verschiedenen Preislagen und verschiedene Neue Testamente, auch Bibeln, Gebetbücher, Predigtbücher, Gesangbücher mit Noten, christlicher Wandschmuck u. dgl.